

I. Kapitel: *Ouverture*

Gleichgültig, worauf sich der Blick zurück in die 1930er Jahre richtet, ob auf die Ausbildung der preußischen Volksschullehrer, auf die deutsche Volkskunde, die in Geltungsdrang und politischer Patronage schwelgte, oder auf die Lokalpolitik der Stadt Siegen – man begegnet über kurz oder lang einem Mann namens Lothar Irle [Abb. 1], der als Historiker, Genealoge und „Siegerländer von echtem Schrot und Korn“¹ bis zu seinem Tod 1974 hohes Ansehen genoß; Stolz und Trauer waren so groß, daß der Siegener Magistrat flugs eine Straße nach dem Entschlafenen benannte. Irle, 1905 geboren, promovierte 1931 an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt/Main mit einer kaum fünfzig Seiten starken, in ihrer Substanz unbedeutenden Schrift über „Die Vornamengebung im Siegerland“, die der Germanist, Kulturanthropologe und NS-Sympathisant Hans Naumann betreute, zum Doktor der Philosophie. 1934 erhielt er den Ruf an die Hochschule für Lehrerbildung in Dortmund, die sich nicht anders als ihre reichsweit 27 Schwesterinstitute als Bollwerk und Brutstätte der NS-Erziehung verstand. Ob Bonn oder Beuthen, Kiel oder Karlsruhe, Dortmund oder Dresden, überall galt die Order, die Direktor Freudenthal für Hirschberg/Riesengebirge so ausgab: „Unsere Professoren sind keine alten Herren mit mächtigem weißen Vollbart, keine Weihnachtsmänner, die sich nach ihren Lehrstunden in Bücher vergraben. Die SA ist unsere Lebenskraft und Lebensform [...].“² Karl Danzfuß, Freudenthals Kollege in Elbing, blies ins gleiche Horn; wo er am Pult stehe, dort seien „nur Männer am Platze, die ihre nationalsozialistische Haltung und Gesinnung in ihrer gesamten Lebensführung verkörpern. Es taugt nicht der weltabgewandte

1 Dr. Lothar Irle †, in: Wittgenstein Jg. 62, Bd. 37 (1974), S. 76; vgl. Alexander Hesse, Dr. Lothar Irle (1905-1974). Lehrerbildner, Volkskundler, Genealoge. Anmerkungen zu einem Selbstzeugnis, in: Siegener Beiträge Bd. 2 (1997), S. 14-20.

2 Albert Dietrich, Eine Hochschule marschiert, in: Die Volksschule Jg. 29 (1933/34), H. 24, S. 981. – Dietrich (1890-1957), Professor für Erziehungswissenschaft, berichtete von dem „Begrüßungsabend“ im Kunst- und Vereinshaus zu Hirschberg, der Anfang 1934 den Umzug seiner Hochschule von Halle/Saale in die schlesische Kreisstadt einläutete; die Festrede vor den Honoratioren Hirschbergs hielt Herbert Freudenthal.

Gelehrte, der in seiner Studierstube über Büchern hockt, sondern der Jugendführer, der politische Soldat, der an der Spitze der Jugend marschiert, der mit ihr in der Lagergemeinschaft steht und in derselben einen starken, vorwärts drängenden Willen, ein zwar noch tiefes und gründliches, aber lebendiges und handlungsträchtiges Wissen einsetzt. [...] Unsere Studenten und Dozenten stehen und wirken in der SA, der SS, der HJ, dem Jungvolk, dem BdM, der Arbeitsfront, der Volkswohlfahrt, und umgekehrt sind diese Verbände [...] in der Hochschule Gäste und Mitarbeiter.“³



Abb. 1 Dr. Lothar Irle, Dortmund, ca. 1936/38

Irle genügte den Erwartungen in geradezu mustergültiger Weise: Er war jung, keiner der „festgefahrenen, wachstumslosen Alten“, für die man nur Verachtung empfand,⁴ ein Interpret der teutonischen Volksseele, der, noch grün hinter den Ohren, schon in den Kategorien von Rasse, Blut und Boden dachte,⁵ vor allem aber ein „alter Kämpfer“ und Multifunktionär, der keiner Invek-

3 Kreistagung des NSLB in der Hochschule für Lehrerbildung, in: Der ostpreußische Erzieher Jg. 66 (1935), Nr. 18, S. 311. – Danzfuß (1883-1937), im Herbst 1934 als Direktor eingesetzt, erläuterte dem NS-Lehrerbund, Kreis Elbing, am 23.1.1935 die Leitlinien, nach denen er „seine“ Hochschule führte.

4 Ernst Kriek, Die Wissenschaft in der Lehrerbildung, in: Volk im Werden Jg. 5 (1937), H. 5, S. 228.

5 Lothar Irle, Die Bedeutung der Heimat- und Ahnenkunde für die völkische Arbeit, in: Das Volk, 29.4.1925; vgl. auch Ders., Volkskundliche Fragen der Gegenwart, Dortmund [u.a.] 1939, S. 16-23.

tive, keiner Unflätigkeit aus dem Wege ging. Im Dezember 1931 war er der NSDAP beigetreten, hatte die Ortsgruppe in Setzen, seinem Geburtsdorf, angeschlossen und fast im Alleingang dem Kreisverband Siegen des NS-Lehrerbunds auf die Beine geholfen. Er reihte sich, am Schluß im Rang eines Oberscharführers, in die SA-Stürme 130 (Siegen) und 98 (Dortmund) ein, übernahm das NSLB-Gaureferat für Volkstumspädagogik und bezog als Gaudozentenführer Sitz und Stimme in der Parteileitung Westfalen-Süd. Als das Regime, dem er gedient hatte, kapitulierte, war er NS-Führungsoffizier bei einer Kfz-Instandsetzungsabteilung in Oslo; 19 Monate verbrachte er in Internierungshaft, erst in norwegischen, dann in britischen Lagern. Kaum in Freiheit gesetzt, war all dies vergessen; der Arrestant spielte den Ahnungslosen. „Dr. Irle [sei] niemals, weder in seinem Privatleben, noch in seinen Beziehungen zur NSDAP und ihren Organisationen[,] noch in seinem Berufe Nationalsozialist gewesen“, so argumentierte 1948 der Rechtsanwalt, den der erstinstanzlich scharf Belastete zu Rate zog. Der Advokat belobigte seinen Mandanten dem zuwider als „Fachmann aus Passion“, der nur rein zufällig, aus Verlegenheit und Naivität, ins Getriebe der Politik geraten sei; den Entnazifizierungs-Berufungsausschuß Siegen-Olpe-Wittgenstein konnte er damit überzeugen.⁶

Irle machte als Diener zweier Herren, des Staates und der Partei, in einer Manier Karriere, die sich vorher keineswegs als zwingend abzeichnete. Aus einfachen Verhältnissen stammend, hatte er nach der Volksschule die Präparandie und das Lehrerseminar Hilchenbach absolviert, mußte sich danach aber wie Tausende Gleichaltriger, denen das Land Preußen, um die Kosten zu mindern, den Eintritt in den Schuldienst versperrte, mit Hilfs- und Gelegenheitsarbeiten durchs Leben schlagen. Indes verfügte er über Beharrlichkeit, Fleiß, eine Portion Glück und den Beistand der Familie; er konnte damit anders als die meisten, die sich zum Narren gehalten und übertölpelt fühlten, die ärgste Notzeit nicht nur überbrücken, sondern seine Zukunftschancen durch ein Studium verbessern.

⁶ Dr. Helmut Ernst, Rechtsanwalt, Siegen, Berufungsbegründung Dr. Lothar Irle, 3.8.1948, Entnazifizierungsakte Dr. Lothar Irle, Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, NW 1037 B IV Nr. 08917. – Ernst (1906-1991), ein Schlesier, der 1946 nach Siegen kam, trat selbst nie in die NSDAP ein und galt als unbelastet; er war Anfang der 1950er Jahre 1. Vorsitzender des Siegener Anwaltsvereins. Fragebogen v. 25.6.1948 u. Zulassungsbescheid als Notar v. 14.7.1948, Entnazifizierungsakte Dr. Helmut Ernst, Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, NW 1110 Nr. 2653.

Acht Jahre vergingen, bevor Irle im April 1933 den Beruf des Lehrers erstmals ausüben durfte. Im Juni veröffentlichte er in der „Siegerländer National-Zeitung“, dem soeben als Tagesanzeiger etablierten NS-Organ für die Kreise Siegen-Stadt, Siegen-Land und Wittgenstein, das eine Auflage von 6.000 Exemplaren besaß, eine dreiteilige Artikelfolge mit dem Titel „Bilder aus der ersten Nazi-Zeit in Hilchenbach“.⁷ Darin ließ er aus dem Blickwinkel des Augenzeugen das Hilchenbacher Lehrerseminar in seiner Endphase Revue passieren; am 31. März 1925 schloß die Anstalt für immer ihre Tore [Abb. 2, 3]. Was er hervorzukehren suchte, waren die Umriss einer Institution, die hochgradig ideologiebeherrscht war und das Rechtsgut (partei)politischer Neutralität ostentativ mißachtete. Er beschrieb ein Seminar, das von einem betont konservativ-nationalen Kollegium geleitet und von 17- bis 20jährigen, ausnahmslos männlichen Schülern frequentiert wurde, die ihr Seelenheil im Deutschtum als einem Bluts- und Schicksalsbund fanden, völkische Platituden nachplapperten und sich als Antisemiten und Gegner der Demokratie gerierten. Irle selbst drückte das Bedürfnis, sich ins rechte Licht zu rücken. Er gefiel sich, obwohl eher Mitläufer als Rädelsführer, in der Rolle des von Kindesbeinen an glühenden und im Gefecht gestählten Nationalsozialisten. Sein Imponiergehabe schmälert dennoch nicht die Bedeutung, welche die „Bilder“, die er entwarf, bis zum heutigen Tag verdienen. Die Zahl der Quellen ist klein, die ahnen läßt, wie sehr der abrupte, von Armut und Inflation, von Mord, Unruhe und Umsturz begleitete Übergang vom Hohenzollern- zum Verfassungsstaat auch den Alltag der Lehrerbildung in Aufruhr versetzte.

Ein besonderes Kapitel seiner Rückblende verwandte Irle auf einen Vorfall, den er als „Episode Hatsich“ bezeichnete. „Hatsich“, so lautete der Spottname des Oberlehrers für Deutsch und Geschichte, Walter Hüsken, den das Kollegium mied und die Seminaristen bis aufs Messer bekämpften, weil er als streitbarer Republikaner, Pazifist, Vorsitzender der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) in Hilchenbach und Abgeordneter im Kreistag Siegen-Land Ansichten vertrat, die den ihren entschieden widersprachen.

Irle, ganz der Großtuerei des Alt-Pennälers verhaftet, persiflierte „Hatsich“ als einen Ausbund des Versagens, als linkischen Meister der Stillblüte und geifernden politischen Wirrkopf; und er umriß in groben Zügen die Eskalation beidseitiger Antipathie. Der Dissens verhärtete sich zur Machtprobe,

⁷ Lothar Irle, Bilder aus der ersten Nazi-Zeit in Hilchenbach, in: Siegerländer National-Zeitung, 3.6., 6.6. u. 7.6.1933.

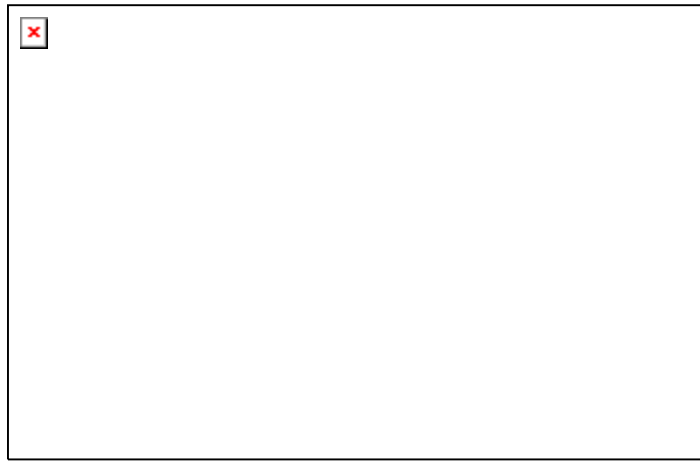


Abb. 2 Lehrerseminar Hilchenbach, ca. 1920



Abb. 3 Irle (r.), Seminaristen, Kinder der Seminarübungsschule, 1925

die darauf abzielte, „Hatsich“ zu verstören, ihn aus der Fassung zu bringen und zur Resignation zu treiben. Endlich, so Irle, beschäftigte der Konflikt sogar das westfälische Oberpräsidium in Münster und das preußische Kultusministerium in Berlin. Die Seminaristen obsiegten, Hüsken unterlag: „Eines Tages erschien unser Feind nicht mehr, er war beurlaubt worden. Einige Zeit wirkte er in dem Unternehmen ‚Schule und Elternhaus‘ des Juden Balog[h], dann verschwand er nach Frankfurt a. M., wo er Rektor eines großen Systems wurde.“ Der Verlierer bezeugte gut zwanzig Jahre später den Abschied aus Hilchenbach: „Der passive und aktive Widerstand der Schüler auch während

des Unterrichts wuchs. An die Internatstüren heftete man [anti-]jüdische Karikaturen, wenn ich zum Inspizieren kam. Meine Familie boykottierte man durch Grussverweigerung. Ich bekam einen Nervenzusammenbruch.⁸ Hüsken mußte sich in ärztliche Obhut begeben, durchlief eine Kur und genas. In seiner Abwesenheit rückten Inspektoren an, um ohne viel Aufhebens einen Strich unter den „Schulskandal“⁹ zu ziehen. Was sie herausfanden, erfuhr Hüsken nicht, aber das Ministerium entschied gegen ihn. Im Dezember 1923 wurde er aufs Abstellgleis geschoben und, ohne das Amt je anzutreten, dem Seminar Hamm/Westfalen zugeteilt, das wie Hilchenbach kurz vor der Schließung stand. Neun Monate darauf trat er wie unzählige Leidensgenossen, für die in der Lehrerbildung kein Platz mehr war, in den Wartestand. Am 1. Januar 1927 übernahm er das Rektorat der Volksschule Eschersheim in Frankfurt/Main, die bald nach Entwürfen von Martin Elsaesser, eines Pioniers des „Neuen Bauens“, ein imposantes, in Gefälligkeit und Funktionalität vielbeachtetes Domizil und den Namen „Ludwig-Richter-Schule“ erhielt.¹⁰ Als ihm 1933 das berüchtigte NS-„Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“, welches Reich, Länder und Gemeinden von mißliebigen Elementen säubern sollte, verbot, den Dienst weiter auszuüben, war Hüsken 46 Jahre alt; der Not gehorchend betrieb er danach, um sich und die Familie zu ernähren, ein Wandergewerbe für Porzellan und Besteck.

Seit dem Tag, als die Causa Hilchenbach und die Affäre „Hatsich“ ans Licht kamen, ist einige Zeit verstrichen.¹¹ Nur in Maßen war damals detektivische Findigkeit nötig, um die Umstände jenes „Kleinkrieg[s] von Gehässigkeit und Hinterlist“,¹² der sich gegen Walter Hüsken richtete, zu ermit-

8 Hüsken an die Städt. Schulbehörden Frankfurt v. 7.10.1945, Personalakten 196.608 Hüsken, Walter, Institut für Stadtgeschichte Frankfurt/M.

9 Hüsken an Josef Balogh (Siegen) v. 16.9.1946, Entnazifizierungsakte Walter Nehm, Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, NW 1111 BG Nr. 33-54.

10 Martin Elsaesser, Bauten und Entwürfe aus den Jahren 1924-1932, Berlin 1933, S. 169-172; Rainer Meyer, Martin Elsaesser von 1925-1932. Zum Werk eines avantgardistischen Baukünstlers, Diss. phil. Bremen 1988, S. 194-197, 493-498. – Elsaesser (1884-1957) war 1925-1932 Baudirektor im Hochbauamt der Stadt Frankfurt, nach der Entlassung freier Architekt und 1947-1955 Professor für Entwurf an der TH München.

11 Alexander Hesse, Völkische Seminaristen und deutschnationale Seminarlehrer? Die letzten Jahre des Lehrerseminars Hilchenbach (1922-1925), in: Siegener Beiträge Bd. 4 (1999), S. 45-84.

12 Hüsken an die Städt. Schulbehörden Frankfurt (Anm. 8); vgl. auch Der Pazifist

teln – auch wenn Irle für das Opfer der Intrige ein Pseudonym wählte und den Klarnamen tunlichst verschwieg. Sehr viel mehr Mühe bedurfte es hernach, um ausfindig zu machen, was es mit jenem mysteriösen „Unternehmen“ auf sich hatte, für das Hüsken „wirkte“, bevor er Westfalen verließ und dem Anerbieten folgte, das er aus Hessen-Nassau erhielt. Zögernd begann sich zweierlei abzuzeichnen. Zum einen: „Schule und Elternhaus“ war ein Halbmonatsblatt, 32 Seiten stark, im Format 22,5 mal 29 Zentimeter gedruckt, bebildert und mit Heftklammern aus Metall broschiert; es wandte sich an Mütter, Väter, aber auch an (Volksschul-)Lehrer, die pädagogischen Rat suchten. Die Schriftleitung residierte in Hagen und siedelte beizeiten nach Berlin über; der Verlag besaß und behielt seinen Sitz in Siegen. Seit Januar 1924 ging der kaltgestellte Hüsken, dem Irle Unfähigkeit nachsagte, einer Verrichtung nach, die ihm und den Kreisen, in denen er verkehrte, gänzlich fern lag. Mit Bravour bestand er die Feuertaufe als Reisender, bekehrte und erweichte, kaum eingewöhnt, 20 bis 25 Abonnenten täglich und verdiente dabei so gut, daß es hieß, er liebäugle bereits mit dem Begehren, sich ein Automobil zuzulegen; man erwog, ihm den Vertrieb im Rhein-Main-Gebiet rund um Frankfurt zu übertragen, sobald er nur die nötige Erfahrung besäße.¹³ Neben dem „Klinkenputzen“ steuerte er „seinem“ Blatt, das eilig den Kinderschuhen entstieg, eine dreiteilige Abhandlung bei; darin machte er den Lesern die ermattende Eintönigkeit des „Wortunterrichts“ begreiflich und, im Kontrast dazu, die Vorzüge eines „Tatunterrichts“, der die Schüler ansporne und zur Selbsttätigkeit ermuntere.¹⁴

Zum anderen: „Schule und Elternhaus“ wurde wie auf Bestellung zur größten Zeitschrift ihrer Art. Sie adaptierte die Visionen der Reformpädagogik, vermied aber jede Zuspitzung und Sophisterei und nahm so manch kühnem Gedanken den Stachel des Waghalsigen; mit dem bedächtigen Optimismus, den sie vertrat, solange es die Verhältnisse zuließen, erregte sie, obwohl ein Werk der Provinz, im ganzen Land Anklang und Aufsehen und fand zwischen Rhein, Oder und Memel beinahe 100.000 Abonnenten. Folgerecht weckte die Erfolgsstory Neugierde, je mehr sie erste Konturen gewann, und

Jg. 3 (1923), Nr. 9, S. 5f. („Ein Notschrei aus Hilchenbach“).

¹³ Hugo C. Jüngst an Sohn Siegfried (Berlin) v. 28.2.1924, Privatbesitz Beate Meier-Jüngst, Altena.

¹⁴ Aus der Schulstube der Neuzeit, in: Schule und Elternhaus Jg. 2 (1925), Nr. 9, Sp. 1438f., Jg. 3 (1926), Nr. 5, Sp. 2177-2181, u. Jg. 4 (1927), Nr. 10, Sp. 383-389.

sie bekräftigte den Entschluß, den Ursachen auf den Grund zu gehen. Das Ergebnis liegt mit diesem Buch nun vor. Es rekonstruiert die Gründung von „Schule und Elternhaus“, den Aufschwung, die Rückschläge der Großen Depression, die Einschnitte unter Hitler, den Abstieg und das Ende. Es skizziert das Konzept, dem sich das Blatt beugte, die Themen, die es aufwarf, und die Meinungen, die es vertrat. Es durchleuchtet die beteiligten Akteure: die Eigentümer, Schriftleiter und Autoren. Es fragt nach Layout, Druck und Verkauf. Und es wendet sich den Werbeseiten zu: den Firmen und Branchen, die Waren anboten, und den Lesern, die zum Kauf dieser Waren bekehrt werden sollten. Das Buch macht den Versuch, aus spärlichen Bruchstücken ein differenziertes Mosaik, die „Biographie“ einer Zeitschrift, nachzubilden.

Geschäftsunterlagen des „Verlags Schule und Elternhaus, J. Balog[h] & Co. GmbH“ in Siegen haben die siebzig, achtzig Jahre, die verstrichen sind, ebenso wenig überdauert wie die der Redaktion in Hagen und Berlin. Erhalten geblieben sind in privater Hand nur einige Papiere, die sich mit dem erzwungenen Austausch des Personals und der Besitzanteile nach der „Macht ergreifung“ beschäftigen. „Schule und Elternhaus“ war eine Zeitschrift, die sich an eine meist (klein)bürgerliche Käuferschicht wandte und auf Wunsch eine „beaufsichtigte“ Abonnentenversicherung einschloß. Ihre Verbreitung erfolgte auf dem Weg der „Kolportage“, also durch Werbung (der Bezieher) und Zustellung (der Hefte) von Tür zu Tür. Sie wurde durch die NSDAP Westfalen-Süd in einem Akt allmählich sich steigernder Drohgebärden „gleichgeschaltet“, in den beiläufig auch der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, und die Parteileitung in München verwickelt waren. Doch verfügen die Rechtsnachfolger der „Versicherungsbanken“, die involviert waren, über keinerlei Urkunden, Kontrakte oder Briefwechsel mehr. Die Aktenkonvolute der Spitzenverbände der deutschen Zeitschriftenverleger, der Zeitungs- und Zeitschriftengrossisten und des werbenden Zeitschriftenhandels, die 1933 unter das Dach der Reichspressekammer gerieten, sind infolge alliierter Luftangriffe, der „Schlacht“ um Berlin und vorsätzlicher Vernichtung bis auf periphere Überbleibsel zerstört; kammerpflichtig waren all die Personen und Korporationen, die sich erwerbs- und gewerbsmäßig mit der Produktion und Distribution periodischer Druckschriften befaßten. Und die Korrespondenz der Gauleitung der NSDAP in Bochum ist genauso unter (Kriegs-)Verlust geraten wie jene der Heß-Administration am Münchener Königsplatz, der späteren Parteikanzlei unter Martin Bormann.

Was frühere Generationen als albern, wertlos und unwichtig ansahen, ist heute oft verloren oder nur durch Zufall und in Teilen überliefert. Schon 1937 bemängelte eine Leipziger Dissertation, daß „die als unliterarisch geltenden Familienblätter [...] nicht die Beachtung der Bibliotheken“ gefunden hätten, die ihnen zustand; man habe sie weder erworben noch aufbewahrt.¹⁵ Zum Glück ist „Schule und Elternhaus“ im Umfang von knapp 10.000 Druckseiten (1924-1938) komplett erhalten – nicht eingerechnet die Kinderbeilage, die 1925 debütierte, mit nochmals 200 Seiten jährlich. Die Untersuchung greift primär auf diesen Bestand zurück und versucht im übrigen, aus Fragmenten die Umrisse eines Ganzen sichtbar zu machen. Sie überprüft, berichtigt und ergänzt die Angaben, die die Zeitschrift preisgibt, und die Andeutungen, die sie macht, mit Hilfe verstreuter Restakten, Adreßbücher, Gesetzes- und Verordnungsblätter; sie blickt in die einschlägige Tages- und Verbandspresse, berücksichtigt die Aussagen von Zeitzeugen und gleicht all dies, um Kontexte zu erschließen, mit den Befunden der Historiographie, Publizistik, Pädagogik, Germanistik und Volkskunde ab. Daneben folgt sie den verwehten Spuren der Gründer, Finanziers und Schriftleiter, um auf dem Umweg über die Personalien Anhalts- und Anknüpfungspunkte zu gewinnen, die den Blick auf neue Fakten und Hypothesen eröffnen. Die Geschichte einer Zeitschrift ist nicht zuletzt die der Menschen, die sie in die Welt setzten und ihr Gestalt und Gesicht gaben.

An Vorarbeiten, die ihr die Richtung weisen, kann die Darstellung nicht anknüpfen; dies birgt Nachteile, schützt zugleich aber davor, Neues in alte Schemata zu zwingen, einmal Bewährtes zu entlehnen und Geläufiges zu plagieren. Das Interesse der historischen *Presseforschung* gilt zuerst der (Tages-)Zeitung, die Zeitschrift fristet als Gattung von jeher ein Schattendasein;¹⁶ verdient war die Rolle des Mauerblümchens, Stiefkinds oder „Parias“¹⁷

15 Eva-Annemarie Kirschstein, *Die Familienzeitschrift. Ihre Entwicklung und Bedeutung für die deutsche Presse* (= Beiträge zur Erforschung der deutschen Zeitschrift, Bd. 2), [Berlin-]Charlottenburg 1937, S. 146; ähnlich Antoinette Röckseisen, *Die Presse als Geschichtsquelle*, Diss. phil. München (U) 1952, S. 127.

16 Vgl. Rudolf Stöber, *Historische Zeitschriftenforschung heute*, in: Andreas Vogel/Christina Holtz-Bacha (Hrsg.), *Zeitschriften und Zeitschriftenforschung* (= Publizistik, Sonderheft 3/2002), Wiesbaden 2002, S. 42-59.

17 Heinz-Dietrich Fischer, *Publikumszeitschriften – Parias der Kommunikationswissenschaft?* in: *Die Zeitung* [Bonn] Jg. 11 (1983), Nr. 5, S. 7.

nie, denn „den Beginn der massenhaft verbreiteten und konsumierten Presse in Deutschland markieren nicht die Zeitungen, sondern die illustrierten Zeitschriften.“¹⁸ Die historische *Bildungsforschung* widmet sich zwar sporadisch der pädagogischen Fach-, Berufs- und Standespublizistik; sie hat bisher aber konsequent all jene Organe außer Acht gelassen, die sich an ein für Erziehungsfragen empfängliches Laienpublikum wandten. So überrascht nicht, daß „Schule und Elternhaus“ hier wie dort, in der Presse- und in der Bildungsforschung, weder Erwähnung fand noch Hellhörigkeit auslöste.

Wie jede Zeitschrift ihrer Art lebte auch „Schule und Elternhaus“ nicht vom Wort allein, sondern nutzte, soweit dies das Gebot der Sparsamkeit zuließ, die Illustration. Sie brachte Einzelbilder ebenso wie Bildcollagen. Sie zeigte Bilder, die ihrem Motiv nach dekorieren, entzücken oder erheitern, und solche, die ein Merkzeichen setzen, Vertrautes ins Gedächtnis rufen, die Verbundenheit mit dem Leser affektiv bestärken, Anschauung bieten, visuell verdeutlichen, also der Sprache „didaktisch“ assistieren sollten. Und sie wählte je nach Bedarf Vorlagen unterschiedlicher (kunst)handwerklicher Provenienz: gezeichnete, gemalte, in Holz geschnittene, in Stahl oder Kupfer gestochene, als Schnappschuß oder artifizielles Arrangement photographierte. All dies macht nötig, die Bilder mit demselben Ernst zu erkunden, den auch der Text fordert, und eine Auswahl, die der Analyse klärend und präzisierend Rückhalt gibt, zu reproduzieren.

Nicht jede Reform, die Großes, ja Großartiges zu leisten verspricht, hält den Verheißungen stand; und nicht jeder Reformdissens eignet sich, auf den gern bemühten Gegensatz von Starrsinn und Flexibilität, Aversion und Vorurteilslosigkeit, Ewig-Gestrigen und Verteidigern des Fortschritts gestützt zu werden. Deshalb und weil es gilt, unnötige Irritationen zu vermeiden, die sich aus dem Wechselspiel von Skript und Zitat, von Schreibweisen des 20. und Schreibregeln des 21. Jahrhunderts ergäben, ist das Buch in der sogenannten „alten“ Rechtschreibung abgefaßt.

18 Hartwig Gebhardt, *Illustrierte Zeitschriften in Deutschland am Ende des 19. Jahrhunderts. Zur Geschichte einer wenig erforschten Pressegattung*, in: *Buchhandelsgeschichte H. 2* (1983), S. B 41.